

Kirchenvertreter aus aller Welt protestierten gegen den Kinofilm „The Last Temptation of Christ“ von Martin Scorsese.

Eine erste Welle von Protesten setzte Anfang August ein, als der Film in die amerikanischen Kinos kam. Scorseses Film geht auf den gleichnamigen Roman von *Nikos Kazantzakis* (1883–1957) zurück, der im Dezember 1953 auf den Index verbotener Schriften des damaligen Heiligen Offiziums gesetzt worden war. Eine zweite Welle begann bereits im Vorfeld der Filmfestspiele von Venedig, die Ende August begannen. Zunächst war versucht worden, die Aufführung des Films auf den Filmfestspielen gerichtlich untersagen zu lassen, was jedoch nicht gelang. Im Mittelpunkt des Streits steht eine Szene gegen Ende des Filmes, in der der Gekreuzigte eine Liebesbeziehung mit Maria Magdalena träumt. Die schrillsten Töne im Kampf gegen den Film waren von fundamentalistischen Gruppen und Kirchen in den USA zu hören. Verschiedene US-Bischöfe forderten in Stellungnahmen dazu auf, den Protest gegen den Film auf die Weise auszudrücken, daß man sich ihn nicht anschau. Zum Teil befürchteten Bischöfe – so etwa Kardinal *Bernardin* von Chicago –, daß kirchliche Proteste dem Film und seiner Verbreitung durch die zusätzliche Publizität nur unnötig nützen würde. Die zuständige Dienststelle der US Catholic Conference in Washington wertete den Film als „moralisch nicht einwandfrei“. *Richard Hirsch*, Mitarbeiter des Department of Communication der US Catholic Conference, meinte, die Proteste seien Ausdruck einer gewissen Frustration über eine angenommene „moralische Verschlechterung der amerikanischen Gesellschaft“. Versuche, solche beleidigenden Erzeugnisse zu boykottieren bzw. ihre Verbreitung zu verhindern, solle man nur unternehmen, wenn erwiesen sei, daß es sich um eine wirkliche Gefahr für das Gemeinwohl handele. Unterdessen haben auch eine Reihe von europäischen Bischöfen die Gläubigen zu „stillem Protest“ gegen „The Last Temptation of Christ“ aufgefordert. Es sieht allerdings so aus, als ob es sich – ganz unabhängig von der Frage seines beleidigenden Charakters für Gläubige – auch filmisch um kein sonderlich gelungenes Werk handelt.

In ihrem traditionellen „Labor Day Statement“ kritisierten die US-Bischöfe die zu hohe Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten.

Die Stellungnahme der US-Bischöfe zum amerikanischen Tag der Arbeit am 5. September knüpft an den im Spätherbst 1986 verabschiedeten Wirtschaftshirtenbrief der US-Bischöfe an (vgl. HK, März 1987, 107 ff.). Außerdem traf er auf ein für kirchliche Äußerungen dieser Art bereits sensibles politisches Klima zu Beginn der heißen Phase des diesjährigen Präsidentschaftswahlkampfes. Der Kerngedanke der Botschaft lautet: Es gibt Fortschritte – aber sie reichen noch längst nicht aus. Die Verbesserungen im Bereich der Arbeitslosigkeit könnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß viele die Suche nach einer Stelle aufgegeben hätten, weil sie entmutigt seien. Viele hätten zwar inzwischen eine *Teilzeitarbeit* gefunden, für ein Auskommen ihrer Familien benötigten sie aber eine *Vollzeittätigkeit*. Man könne nicht eine Situation tolerieren, in der der Anteil der Arbeitslosen unter Angehörigen von *Minderheiten* immer noch zweimal so hoch sei wie bei den übrigen Arbeitnehmern. *Vollbeschäftigung* bleibe ein zentraler Punkt auf der nationalen Tagesordnung wirtschaftlicher Gerechtigkeit. Die US-Bischöfe wiederholen in dem Zusammenhang auch ihre Forderung nach einer „längst überfälligen“ *Anhebung des gesetzlich garantierten Mindestlohnes*: 1981 sei dieser zum letztenmal angepaßt worden. Unterdessen habe es jedoch einen *Preisanstieg* um 33 Prozent gegeben. Handlungsbedarf sehen die US-Bischöfe schon deshalb, weil es immer noch 33 Millionen Arme im reichsten Land der Welt gebe. Bei vielen klaffe ein immer größerer Abstand zwischen Löhnen und Einkommen einerseits sowie Bedürfnissen der Familie und Lebenshaltungskosten andererseits. Fast 30 Millionen Arbeiter und ihre Angehörigen besäßen keine Krankenversicherung. *Eines von vier Kindern* in den Vereinigten Staaten wachse unter Armutbedingungen auf. Man sei zwar stolz auf den durch das Land gemachten Fortschritt und dankbar für den Frieden, zugleich sehe man jedoch auch, wie viele Bedürfnisse noch unbefriedigt blieben, um nach den *Werten* und der *Verheißung* („promise“) dieses Landes zu leben.

Bücher

LEONORE RAMBOSEK (Hg.), *Mädchen für alles – Emanze vom Dienst*. Unsere Erfahrungen mit der Kirche. Verlag Herder, Freiburg 1988. 160 S., 17,80 DM.

Aufsätze von sechzehn Frauen aus Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik sind in diesem Buch zusammengestellt worden: Frauen aus unterschiedlichen Generationen, mit haupt- oder ehrenamtlich wahrgenom-

menen Aufgaben in der Kirche, solche mit und solche ohne theologische Ausbildung. Manche Beiträge bleiben stärker im Biographischen, andere verstehen es, ihre Erfahrungen stärker auf die gesellschaftlich-kirchliche Gesamtsituation hin auszulegen. „Erfahrungs“-Artikel und -Bücher dieser Art sind nicht jedermanns (und jederfraus) Sache. Aber solche Vorbehalte treffen nicht das Entscheidende. Ein Buch wie dieses kann Frauen dazu anregen,

sich selbst mit den möglicherweise negativen Erfahrungen mit einer männlichen und von Männern geprägten Kirche auseinanderzusetzen, diese Erfahrungen neu bejahen zu lernen, um danach nicht in resignativer Abwendung von Glaube und Kirche zu verharren, sondern zu kritischem Mittun in der Kirche ermuntert zu werden. In der Diskussion um die Stellung der Frau in der Kirche wird zuweilen versucht, den Eindruck zu erwecken, als werde hier der Kirche gewissermaßen von außen, von entkirchlichten Kreisen und notorischen Kirchenkritikern, ein der Kirche selbst fremdes Thema angesonnen, so als könnte die Kirche in Gefahr sein, dem Druck der unkirchlichen „Straße“ nachzugeben. Die Lektüre dieses Bändchens zeigt – wenn es dann eines solchen Beweises überhaupt bedarf –, daß diese Forderungen von Frauen an die Kirche ohne jeden Zweifel von innen heraus kommen, von denen also, die das Rückgrat kirchlichen Lebens in den Verbänden, Jugendorganisationen, in der Katechese, in der Erwachsenenbildung und anderswo bilden. (Der Buchtitel ist da eher irreführend.) Jeder Versuch, diese Anfragen an die Kirche als von außen in sie hineingetragen ausgeben zu wollen, muß in dem Maße scheitern, wie Frauen wie die Autorinnen dieses Bändchens und diejenigen, für die sie beispielhaft stehen, Kirche bereits heute verändern.

K. N.

VICTOR CONZEMIUS/MARTIN GRESCHAT/HERMANN KOCHER (Hrsg.), **Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte**. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988. 322 S. 48,- DM.

Der Band enthält die Referate der ersten gemeinsamen Tagung der (katholischen) Kommission für Zeitgeschichte und der evangelischen Arbeitsgemeinschaft für kirchliche Zeitgeschichte, die im Herbst 1985 in der Nähe von Bern stattfand (vgl. den Tagungsbericht HK, Dezember 1985, 578–581). Die Beiträge befassen sich mit der Situation des deutschen Katholizismus und Protestantismus in den ersten Jahren nach Kriegsende sowie mit der konfessionellen Landschaft der Schweiz in jenen Jahren. *Victor Konzemius* gibt einen instruktiven Überblick zur Entwicklung der katholischen und evangelischen Kirchenkampfgeschichtsschreibung von der Nachkriegszeit bis zu der großen Darstellung von Klaus Scholder. Die Referate des Bandes sind auch für den Nichtfachmann von einigem Interesse. Nicht nur, weil sie alle gut geschrieben sind und eine Fülle von instruktiven Beobachtungen liefern. Sie werfen auch Streiflichter auf die gegenwärtigen Überlegungen in beiden Kirchen, wie der christliche Glaube unter den Bedingungen der säkularen Welt ausstrahlungskräftig gelebt und weitergegeben werden kann: In den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg hoffte man im Protestantismus wie im Katholizismus vielfach auf eine umfassende Rechristianisierung des geschlagenen und desorientierten Deutschland, sah man in einer Rückkehr zu Gott, zu christlichen Werten und zur Kirche als Institution die unausweichliche Konse-

quenz aus der Katastrophe: „Rückkehr zu Gott und Rückeroberung des verlorenen geistigen Terrains, dies galt 1945 angesichts der Lage der Kirche in Deutschland als ein erreichbares Ziel“ (so *Konrad Repgen* in seinem anregenden Beitrag über die Erfahrung des Dritten Reiches und das Selbstverständnis der deutschen Katholiken nach 1945, S. 141). Daß jene Hoffnungen sich nicht erfüllt haben, braucht nicht lange belegt zu werden. Die Erfahrungen der Jahre nach 1945 können deshalb heute den Blick schärfen: Vorschnelle Hoffnungen auf religiöse Aufbrüche sind ebenso problematisch wie undifferenzierte Klagen über Werteschwund.

U. R.

CHRISTIAN LINK/ULRICH LUZ/ LUKAS VISCHER, **Sie aber hielten fest an der Gemeinschaft ... Einheit der Kirche als Prozeß im Neuen Testament und heute**. Benziger Verlag/Verlag Reinhardt, Zürich 1988. 275 S. 32,- DM.

Das Buch, Ergebnis einer Arbeitsgemeinschaft aus Studenten und Professoren der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern und der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Fribourg, ist ein erhellender Beitrag zur ökumenischen Diskussion: Es greift keine der klassischen Kontroversfragen bzw. Themen des ökumenischen Dialogs auf, sondern geht auf das Neue Testament zurück, um im Blick auf die Anfänge der Kirche Leitlinien und Gesichtspunkte herauszuarbeiten, die für die heutigen Bemühungen um die Einheit der Kirche von Bedeutung sein können. Dabei macht der erste Teil, vom bekannten Ökumeniker *Lukas Vischer* verfaßt, deutlich, daß sich aus der Schrift zwar nicht direkte Folgerungen für die ökumenische Bewegung heute ableiten lassen, daß das Neue Testament aber mehr hergibt als nur den allgemeinen Ruf zur Einheit. Die Erhebung des neutestamentlichen Befunds im Mittelteil des Bandes, für die der Berner Neutestamentler *Ulrich Luz* verantwortlich zeichnet, liefert vor allem eine Einsicht: Von den Anfängen an haben sich die christlichen Gemeinden im Unterschied zu anderen religiösen Bewegungen der Spätantike als *eine* Kirche verstanden, ungeachtet aller Spannungen, Konflikte und Unterschiede. Die einheitsfördernden Faktoren in der apostolischen und nachapostolischen Zeit werden ebenso deutlich herausgearbeitet wie die Konflikte, denen die Urkirche ausgesetzt war. Im dritten Teil der Arbeit entwirft der Berner Systematiker *Christian Link* eine Konzeption des Wegs zur Einheit der Kirche, die Einheit als Prozeß versteht. Es handelt sich dabei nicht um ein deutlich umrissenes Modell, sondern um eine Skizze der verschiedenen Faktoren, die bei den Bemühungen um die Einheit der Kirche ins Spiel kommen, wobei am Schluß die konziliare Gemeinschaft als Zielvorstellung steht. *Lukas Vischer* weist im ersten Teil darauf hin, daß die Untersuchung von der Annahme geleitet werde, „daß unter allen Konzepten die Vorstellung der ‚konziliaren Gemeinschaft‘ dem Zeugnis des Neuen Testaments am besten gerecht wird“ (S. 40).

U. R.